

Citation style

Lambrecht, Ulrich: Rezension über: Lucy Grig / Gavin Kelly (eds.),
Two Romes. Rome and Constantinople in Late Antiquity,
Oxford/New York: Oxford University Press, 2012, in: Plekos.
Elektronische Zeitschrift für Rezensionen und Berichte zur
Erforschung der Spätantike, 15 (2013), S. 103-110, DOI:
10.21245/rec.ant.1352627745, heruntergeladen über Website



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Lucy Grig/Gavin Kelly (Hrsgg.): *Two Romes. Rome and Constantinople in Late Antiquity*. Oxford/New York: Oxford University Press 2012 (Oxford Studies in Late Antiquity). XV, 465 S., 28 Abb. £ 55.00. ISBN 978-0-19-973940-0.

Ein aspektreicher Vergleich zwischen Rom und Konstantinopel, dem „zweiten“, ja „neuen“ Rom, verspricht Einsichten in unterschiedliche Facetten römischen Selbstverständnisses: Dies betrifft einerseits die beiden Städte in ihrer jeweiligen Eigenart; darüber hinaus können beide Städte für je eine der beiden Reichshälften stehen und repräsentieren zugleich zwei – unterschiedliche? – Sichtweisen auf das römische Reich der Spätantike in seiner Gesamtheit. Zu berücksichtigen sind dabei zugleich historische Entwicklungen im Westen, im Osten und im Gesamtreich mit gravierendem Einfluß auf das jeweilige Selbstverständnis. Unter der Federführung zweier Herausgeber, die sich im Bereich der Profangeschichte der Spätantike¹ und der Geschichte des Christentums in dieser Zeit² einen Namen gemacht haben, ist ein Sammelband entstanden, der bei allen inhaltlichen Unterschieden zwischen den einzelnen Beiträgen doch mit Erfolg von dem Willen geprägt ist, die Ergebnisse der einzelnen Beiträge nicht unverbunden nebeneinanderzustellen, sondern in ein Gesamtbild zu integrieren, das nicht notwendig geschlossen ist, aber doch eine gewisse Einheitlichkeit in dem Bemühen anstrebt, beim Blick auf die beiden Städte zugleich an das römische Reich in seiner Gesamtheit zu denken und Wechselwirkungen einzubeziehen. In dieser Hinsicht werden eingefahrene Denkhorizonte überschritten, insbesondere solche, die in Assoziationsschemata befangen sind, welche fraglos in West und Ost getrennte, ja gegensätzliche Welten ohne nennenswerte Einwirkungen aufeinander hinzunehmen bereit sind.

Gegen derartige Sichtweisen wird im ersten Teil argumentiert, der unter dem Titel „Introduction: Rome and Constantinople in Context“ drei Beiträge gruppiert, die die Notwendigkeit einer Zusammenschau der beiden wichtigsten Städte des römischen Reiches der Spätantike thematisieren. So stellen die Herausgeber Grig und Kelly in ihrer Einführung in die Thematik des Sammelbandes („Introduction: From Rome to Constantinople“) anhand verschiedener Gesichtspunkte für den Zeitraum vom frühen vierten bis zum frühen sechsten Jahrhundert den Sinn einer Rom und Konstantinopel vergleichenden Betrachtung heraus. Für das vierte Jahrhundert nennen sie neben der Gründung Konstantinopels samt den rasch aufgekommenen Bezeichnungen als „zweites“ und als „neues Rom“ unter Bezugnahme auf die Forschungslage und daran anknüpfende weitere Forschungsprobleme die Frage nach der Bedeutung als Regierungssitz und nach der Rolle beider Städte in der kaiserlichen und in der

1 Vgl. Gavin Kelly: *Ammianus Marcellinus. The Allusive Historian*. Cambridge 2008.

2 Vgl. Lucy Grig: *Making Martyrs in Late Antiquity*. London 2004.

kirchlichen Politik, für Rom über die ideologische Bedeutung („Ewige Stadt“) hinaus den Christianisierungsprozeß und die – eher seltenen – kaiserlichen Besuche, für das fünfte und sechste Jahrhundert die Bedeutung des Senates in beiden Städten ebenso wie das Verhältnis von Kaiser und Bischof und die sich aus dem Ausbau und Wachstum Konstantinopels ergebende Frage nach dem Rang der Stadt am Bosphorus und seiner Überlegenheit im Vergleich zu Rom. Zugleich geben die Herausgeber immer wieder Hinweise auf die Vertiefung einzelner Aspekte in den Einzelbeiträgen des Sammelbandes, ohne diese bereits vorab zu resümieren, und umreißen das Gesamtanliegen, dem sich das Buch verpflichtet weiß.

Bestimmten Aspekten des Vergleichs beider Städte gelten die folgenden zwei Beiträge. Lucy Grig untersucht mit „Competing Capitals, Competing Representations. Late Antique Cityscapes in Words and Pictures“ literarische und bildliche Visualisierungsversuche spätantiker Stadtlandschaften, um Roms Statusverlust im Laufe der Zeit zu verdeutlichen. Sie illustriert dies an Texten wie der *Notitia urbis Romae* und der *Notitia urbis Constantinopolitanae*, an Passagen aus literarischen Werken des Ammianus Marcellinus, Ausonius, Paulinus von Nola, Prudentius und Rutilius Namatianus sowie am Vergleich der Darstellungen von Personifikationen beider Städte und an deren Repräsentanz in der *Tabula Peutingeriana*. Während all diesen Darstellungen in Wort und Bild ganz offensichtlich bestimmte ideologische Vorstellungen innewohnen, sucht Bryan Ward-Perkins in seinem Beitrag „Old and New Rome Compared. The Rise of Constantinople“ einen Zugang über architektonische Repräsentationsbemühungen und vergleicht für beide Städte kaiserliche Gedenksäulen, Obelisken, Stadtmauern und Wasserversorgung, darüber hinaus Bauprojekte der Aristokratie und der Kirche. Die Überlegenheit Roms durch seine Heiligen, so das kaum überraschende Ergebnis, kann nicht kompensieren, daß die Infrastruktur Konstantinopels ausgebaut wurde, während die Roms stagnierte und zurückging, so daß im Laufe des fünften Jahrhunderts „Constantinople overtook Rome in size and wealth“ (S. 78), eine Entwicklung, die zugleich die Stärke der östlichen und die zunehmende Schwächung der westlichen Reichshälfte veranschauliche.

Einige Beispiele, die Grig und Ward-Perkins allgemein ansprechen, um einfürend auf bestimmte Tendenzen hinzuweisen, werden in den drei Beiträgen des zweiten Teils unter dem Thema „Urban Space and Urban Development in Comparative Perspective“ ausgewählt und näher ausgeführt, und zwar die *Notitia urbis Constantinopolitanae* in der Kommentierung durch John Matthews, die Versorgung Konstantinopels mit Wasser und dessen Verteilung durch James Crow sowie der Bau von *domus* durch die Aristokratie im Vergleich zwischen beiden Städten in den Ausführungen von Carlos Machado.

Während sich in der Überwachung der Wasserverteilung kaiserliche Machtpolitik zu erweisen vermochte, scheint die Entwicklung aristokratischer

domus-Bauten im spätantiken Rom, dem vor allem Machados Aufmerksamkeit gilt, vom Ausgriff privater Interessen auf den öffentlichen Raum gekennzeichnet gewesen zu sein, wie Machado in seinem Aufsatz „Aristocratic Houses and the Making of Late Antique Rome and Constantinople“ an mehreren Beispielen illustriert. An der Ineinssetzung öffentlicher und privater Bereiche zeigt er anschaulich die Sichtweise einer stadtrömischen Aristokratie auf, die nicht mehr durch ambitionierte städtebauliche Akzente seitens der Kaiser eingeschränkt wurde, vielmehr mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln unter anderem durch die großen *domus* der Bedeutung Roms baulichen Ausdruck zu verleihen suchte. Eben darin lasse sich in dieser Zeit der Bedeutungsverlust der Stadt als politisches Zentrum des römischen Reiches ermessen, ohne daß dies als nachlassende Lebenskraft der stadtrömischen Gesellschaft zu werten wäre. Abgesehen davon setzte mit der Zeit Konstantins des Großen eine spezifisch christliche Baupolitik³ ein, die aber erst im fortgeschrittenen Verlauf des fünften Jahrhunderts dazu führte, daß aus Rom „a city of distinctly marked Christian character“ (S. 157) wurde, eine Entwicklung, zu der nicht zuletzt weitere Veränderungen von Funktionen gerade auch aristokratischer *domus* maßgeblich beitrugen.⁴ Für Konstantinopel stellten sich vor allem angesichts des weiteren Ausbaus der Stadt, der eine zunehmende Kontrolle über große Bereiche des städtischen Raumes spürbar werden ließ, und der mit dem Ausbau verbundenen kaiserlichen Repräsentationsbedürfnisse die Verhältnisse etwas anders dar; abgesehen davon ist die Quellenlage zu Privatbauten in Konstantinopel gegenüber solchen in Rom vergleichsweise dürftig.

Der dritte Teil, überschrieben mit „Emperors in the City“, besteht aus zwei Beiträgen, die das Verhältnis zwischen Kaisern und der Stadt Rom bzw. Konstantinopel exemplarisch behandeln. Zunächst illustriert Mark Humphries an „Valentinian III and the City of Rome (425–55). Patronage, Politics, Power“

3 Hierzu verweist Machado S. 137 Anm. 4 noch auf Richard Krautheimer: *Rome. Profile of a City 312–1308*. Princeton, New Jersey 1980 [deutsch: *Rom. Schicksal einer Stadt*. München 1987], während Grig/Kelly S. 21 mit Anm. 82 f. in der Einführung bereits auf die mit den kulturwissenschaftlich beeinflussten Forschungen von Steffen Diefenbach: *Römische Erinnerungsräume. Heiligenmemoria und kollektive Identitäten im Rom des 3. bis 5. Jahrhunderts n. Chr.* Berlin/New York 2007 (Millennium-Studien 11), und Ralf Behrwald: *Die Stadt als Museum? Die Wahrnehmung der Monumente Roms in der Spätantike*. Berlin 2009 (Klio-Beihefte N. F. 12), verbundenen neuen Ansätze und Ergebnisse rekurrieren, die manche der bislang als maßgeblich eingeschätzten Resultate Krautheimers veraltet erscheinen lassen.

4 Vgl. hierzu auch Carlos Machado: *Between Memory and Oblivion. The End of the Roman domus*. In: Ralf Behrwald/Christian Witschel (Hrsgg.): *Rom in der Spätantike. Historische Erinnerung im städtischen Raum*. Stuttgart 2012 (Heidelberger Althistorische Beiträge und Epigraphische Studien 51), S. 111–138.

die insbesondere in der Phase der selbständigen Regierung dieses Kaisers feststellbare Tendenz einer verstärkten Hinwendung des Herrschers zu dieser Stadt, die bis zu der Überlegung reichte, die permanente Residenz von Ravenna nach Rom zurückzuverlegen.⁵ Als Gründe für diese Aufmerksamkeit Rom gegenüber diskutiert Humphries vor allem den Willen zur Zusammenarbeit mit dem Senat und mit der auch für weltliche Verwaltungsaufgaben wichtiger werdenden römischen Kirche, Bereiche, in denen der Kaiser seinen Einfluß vermehrt geltend zu machen suchte. Allein die Anwesenheit Valentinians III. in Rom kam einer Aufwertung der durch die Bedrohungslage seitens der Vandalen gebeutelten Stadt gleich; ihren Ausdruck fand die kaiserliche Wertschätzung in gesetzgeberischen und baupolitischen Maßnahmen. Humphries geht nicht darauf ein, daß ein Freiraum suchender Kaiser in und mit Rom möglicherweise auch die Bedeutung des Westens gegenüber Konstantinopel, seinem Onkel Theodosius II. und dessen von ihm zunächst nicht anerkanntem Nachfolger Marcian, akzentuieren wollte. Daher kann sein mit dem Rombesuch Valentinians im Jahre 440 verknüpftes, gegenüber negativen Tendenzen in der literarischen Überlieferung verhalten positives Urteil über die kaiserliche Verwaltungsleistung (vgl. S. 177) vielleicht sogar größere Allgemeingültigkeit beanspruchen.

Demgegenüber untersucht Peter Van Nuffelen in seinem Beitrag „Playing the Ritual Game in Constantinople (379–457)“ in Auseinandersetzung mit Positionen Hans-Ulrich Wiemers⁶, dem er eine zu einseitige Auffassung von Akklamationen vorwirft, den Stellenwert kaiserlicher Beteiligung an von der Kirche organisierten öffentlichen rituellen Bekundungen in der Herrschaftszeit des in Konstantinopel residierenden Zweiges der theodosianischen Dynastie. Dabei legt er besonderen Wert auf Situationen, die Improvisation durch den Kaiser erforderten, teilweise in der Konkurrenz mit dem Bischof, und erklärt das Scheitern des Johannes Chrysostomos als Bischof von Konstantinopel aus Mängeln, in diesem Spiel souverän zu bestehen.

Ein vierter, ertragreicher eigener Abschnitt mit vier Beiträgen ist den beiden Städten Rom und Konstantinopel in der Panegyrik gewidmet. In diesem Teil untersucht zunächst Roger Rees mit seinem Aufsatz „Bright Lights, Big City. Pacatus and the *Panegyrici Latini*“ die Komposition der von Pacatus initiierten Sammlung panegyrischer Reden als „a manifesto for Gaul’s

5 Vgl. hierzu Vincent Jolivet/Claire Sotinel: Die Domus Pinciana. Eine kaiserliche Residenz in Rom. In: Therese Fuhrer (Hrsg.): Rom und Mailand in der Spätantike. Repräsentationen städtischer Räume in Literatur, Architektur und Kunst. Berlin/Boston 2012 (Topoi 4), S. 137–160; ferner die Rezension zu diesem Sammelband von Ulrich Lambrecht. In: *Plekos* 14, 2012, S. 75–85, hier S. 78.

6 Vgl. Hans-Ulrich Wiemer: Akklamationen im spätrömischen Reich. Zur Typologie und Funktion eines Kommunikationsrituals. In: *Archiv für Kulturgeschichte* 86, 2004, S. 27–73.

clear preference for Rome over Constantinople“ (S. 221), ein Anliegen, in das er mit überzeugenden Argumenten auch die von Claudius Mamertinus – in lateinischer Sprache – 362 in Konstantinopel gehaltene Dankrede einordnet. John Vanderspoel behandelt mit „A Tale of Two Cities. Themistius on Rome and Constantinople“ die in den panegyrischen Reden des Philosophen durchscheinende offenkundige Befürwortung einer Gleichstellung Konstantinopels und der politischen Strukturen des Ostens mit Rom und denen des Westens. In dem Beitrag „Claudian and Constantinople“ untersucht Gavin Kelly vor allem an literarischen Anspielungen in Claudians Invektive gegen Eutropius die Stellungnahmen des Dichters gegen eine Ranggleichheit Konstantinopels mit Rom. Zum Abschluß dieses Teils liefert Andrew Gillett in einer Studie über „Epic Panegyric and Political Communication in the Fifth-Century West“ mit Erläuterungen zu den Unterschieden zwischen den Kommunikationssituationen der traditionellen Panegyrik in Prosa und der epischen Panegyrik wichtige Hinweise zur kommunikativen Funktionsweise der seit Claudian vorherrschenden Verspanegyrik: Hierbei ging es nicht mehr um Kommunikation zwischen dem Panegyriker und dem zu Lobenden vor einem Auditorium, sondern primär um die Beeinflussung der Adressaten durch den Panegyriker im Sinne des zu Lobenden, mit dem er eine Interesseneinheit bildete.

Der fünfte Teil besteht aus vier Beiträgen zu dem als fragwürdig gekennzeichneten Thema „Christian Capitals?“. Benet Salway plädiert in seinem Aufsatz „There but Not There. Constantinople in the *Itinerarium Burdigalense*“ anhand stilistischer und inhaltlicher Eigenarten des Textes dafür, dieses Itinerar eines namentlich unbekanntes Reisenden christlichen Bekenntnisses sei nicht mit dem Ziel, eine Pilgerfahrt nach Jerusalem zu beschreiben, angelegt worden, sondern diene der Darstellung von Stationen einer im Jahre 333 unternommenen Reise mit dem primären Ziel Konstantinopel. Von hier aus habe sich vielmehr eine Gelegenheit zu einer weiteren Reise ins Heilige Land ergeben und später auch die Möglichkeit eröffnet, den Rückweg über Rom zu wählen. Mit „Virgilizing Christianity in Late Antique Rome“ liefert John Curran in Auseinandersetzung mit Stellungnahmen spätantiker Zeitgenossen und Stimmen der wissenschaftlichen Literatur Hinweise zur Verortung des *Cento* der Proba als Dokumentation eines Anspruchs auf christliche Teilhabe an der literarischen Tradition Roms in Entgegnung auf das Rhetorenedikt Julians.⁷ Er sieht das Gedicht vor allem aber als apologetischen Beitrag zu Christianisierungsbemühungen in der römischen Oberschicht im schillernden

7 Der Zusammenhang mit dem Rhetorenedikt wurde postuliert von Aurelio Giuseppe Amatucci: *Storia della letteratura latina cristiana*. 2. Aufl. Turin 1955, S. 131; wiederaufgenommen von Roger P. H. Green: *Proba's Cento. Its Date, Purpose, and Reception*. In: *Classical Quarterly* 45, 1995, S. 551–563, hier S. 555.

Licht der Worte Vergils als eines unangefochtenen Repräsentanten der klassischen Literatur Roms.

Neill McLynns Beitrag „Two Romes, Beacons of the Whole World“. Canonizing Constantinople“ lehnt für Kanon 3 des Konzils von Konstantinopel im Jahre 381 eine Deutung als kirchenpolitische Aufwertung der Stadt am Bosphorus zu Lasten von Alexandria und Antiochia ab. McLynn favorisiert eine wesentlich eingeschränktere Bedeutung dieses Kanons, der für ihn, wie er provozierend formuliert, „is a dog that consistently refused to bark during controversies to whose outcome, according to the conventional understanding of its significance, it ought to have been directly relevant“ (S. 363). Er sieht in dem Text lediglich eine Abklärung des kirchlichen Verhältnisses zwischen der Metropole des Westens und der des Ostens ohne darüber hinausgehenden Einfluß auf innerkirchliche Hierarchien zwischen West und Ost oder gar innerhalb des Ostens: „... the clause was designed not to advance the church of Constantinople but to neutralize it“ (S. 355). Erst nach dem Konzil von Chalcedon 451 sei im Rückblick ein Licht auf Kanon 3 des Konzils von Konstantinopel gefallen, das eine Interpretation im Sinne einer Neuordnung in der Rangfolge altkirchlicher Patriarchate ermöglicht habe.

Diesen Teil abschließend untersucht Philippe Blaudeau mit dem Beitrag „Between Petrine Ideology and Realpolitik. The See of Constantinople in Roman Geo-Ecclesiology (449–536)“, wie die römische Kirche trotz mannigfacher Störungen gemeinsame Grundlagen mit der konstantinopolitanischen Kirche suchte, um nach Beendigung des Akakianischen Schismas (484–519) im Interesse der gesamten christlichen Kirche ihren Beitrag zur Standortbestimmung der Kirche von Konstantinopel im Christentum zu leisten: „Rome granted Constantinople both the right and the obligation to take part in the construction of unity“ (S. 383).

Der sechste und letzte Abschnitt („Epilogue“) besteht aus einem einzigen Aufsatz. Anthony Kaldellis äußert sich mit dem Beitrag „From Rome to New Rome, from Empire to Nation-State. Reopening the Question of Byzantium’s Roman Identity“ abschließend zu einer grundlegenden Frage, die sich aus der Anlage des gesamten Sammelbandes ergibt. Die Frage nach der Qualität einer zunächst gesamtrömischen Identität der Angehörigen des den Ost- und den Westmittelmeerraum umfassenden *Imperium Romanum*, nach deren möglichem Wandel seit der Zeit der Auseinanderentwicklung zwischen dem Westteil und dem Ostteil dieses Reiches und nach dem Zustand dieser Identität zu einer Zeit, als das weströmische Element sich nicht mehr artikulieren konnte, berührt alle das Verhältnis zwischen Rom und Konstantinopel behandelnden Beiträge. Kaldellis öffnet den Betrachtungszeitraum ins Mittelalter und plädiert, anknüpfend an die Selbstbezeichnung der Bevölkerung als *Ῥωμαῖοι*, im Gegensatz zu der oft fraglos angenommenen Multiethnizität explizit für ein römisches Selbstverständnis der Angehörigen des sogenannten

Byzantinischen Reiches. Die regionale Herkunft eines byzantinischen Römers begründe keine separate ethnische Herkunft, ist sein wichtigstes Argument; Byzantinisten, die diese Vorstellung förderten, gingen für diesen Raum von modernen Vorstellungen aus. Kaldellis argumentiert demgegenüber mit einer weniger genetischen Sichtweise als vielmehr einer Vorstellung von einer vormodernen Nation („Byzantium ... as *something like* a nation-state“, S. 394), die kulturell – durch „Roman customs“ ... as markers of a coherent and recognizably ‚national‘ identity“ (S. 397) – geprägt sei. Dabei spiele die Stadt Konstantinopel eine unterstützende, aber keine ausschlaggebende Rolle bei der Identifizierung der Ῥωμαῖοι als Einwohner der Ῥωμαῖα; diese Nomenklatur hatte sich längst von der Bezeichnung der Städte, des alten und des neuen Rom, gelöst. Kaldellis' Plädoyer für die römische Nationbildung im Byzantinischen Reich knüpft an die Vorstellung von der Entstehung der amerikanischen Nation der Vereinigten Staaten an und erscheint zugleich gewiß als völlig kompatibel mit kulturwissenschaftlichen Überlegungen von heute. Insofern ist der Text auch von methodischen Bemerkungen durchsetzt, um die Fachwissenschaften von der Notwendigkeit eines Perspektivenwechsels zu überzeugen.

Angesichts eines abschließenden Aufsatzes, der am Ende den für einen Zeitraum von gut zweihundert Jahren der Spätantike auf die Städte konzentrierten Blick geographisch ins Weite und chronologisch aufs Mittelalter ausdehnt, ohne die Rolle Roms und Konstantinopels für seine Fragestellung zu vernachlässigen, benötigt der Sammelband ein separates Nachwort nicht. Dieser Band bestätigt zugleich mit Kaldellis' Ausführungen auf eine ganz eigene Weise noch einmal den Sinn einer übergreifenden Gesamtbehandlung sowohl Roms wie Konstantinopels, wenn man auch nur auf die Rolle einer der beiden Städte in der Spätantike eingehen oder auch nur einen speziellen Aspekt behandeln will. So fällt zum Schluß noch einmal ein besonderes Licht auf die Geschlossenheit eines Sammelbandes, dem es gelingt, in der Auffächerung vieler unterschiedlicher Themen das Generalanliegen nie aus dem Auge zu verlieren, auch wenn es in der Bezeichnung Konstantinopels als „zweites Rom“ und als „neues Rom“ vordergründig immer präsent zu sein scheint. Da die erste Bezeichnung eine Unterordnung, die zweite eine Gleichordnung Konstantinopels zu enthalten scheint, wäre es im Rahmen des Sammelbandes sicher auch sinnvoll gewesen, diesen Bezeichnungen für die Stadt am Bosphorus und den damit verbundenen Konnotationen in einem eigenen Beitrag nachzugehen.⁸ Andererseits werden auch ohne dieses Desiderat in den vorhandenen Kapiteln viele Themen, die die Städte teils

8 Vgl. hierzu einige der bei Bernhard Kytzler (Hrsg.), Rom als Idee, Darmstadt 1993 (Wege der Forschung 656) abgedruckten älteren Aufsätze, beispielsweise von Hugo Rahner (Vom Ersten bis zum Dritten Rom, 1949) und von Hans-Georg Beck (Konstantinopel – Das neue Rom, 1964).

einzel, teils in Wechselwirkung tangieren, angesprochen und so Fragen des Selbstverständnisses und der Identität behandelt, die darüber hinaus auf das ganze römische Reich ausstrahlen.

Ulrich Lambrecht, Koblenz
lambre@uni-koblenz.de

[Inhalt Plekos 15,2013 HTML](#) [Startseite Plekos](#)
